

Hellmut Hattlers neue und bisher beste Solo-Platte „The Big Flow“ erscheint im Oktober.

Fotos (3): Christian Oita

Wohltemperierter Kurswechsel

Das neue Hattler-Album „The Big Flow“ klingt erstaunlich massenkompatibel

Von Christian Oita

Neu-Ulm Seine umtriebige Suche nach zeitgemäßen Grooves macht Hellmut Hattler heute immer noch zu einem der relevantesten Protagonisten der ersten deutschen Musikergarde. Auch „Hattler“, die nunmehr dritte wegweisende Station nach „Kraan“ und „Tab Two“, ist inzwischen zu einem Stück Popkultur gewachsen. Nun erscheint mit „The Big Flow“ das dritte und bisher beste Album des Solo-Projekts.

Wenn Hellmut Hattler von seinem neuen musikalischen „Baby“ spricht, dann tut er das mit der Entschiedenheit des einzigen Erziehungsberechtigten. Wie ein Gesamtkunstwerk wirkt das, was der inzwischen 54jährige im Kollektiv mit jungen Kreativen in seiner Klangfabrik, auf Remix-Platten, DVDs, auf der Bühne oder im Internet veranstaltet.

Auf „The Big Flow“, dem ersten regulären Hattler-Album seit drei Jahren, bekennt sich der Titelheld nun erstmals mit einer Vehemenz zu seinen persönlichen Vorlieben, die keine Kompromisse mehr zulässt. Dass der dritte Longplayer dermaßen direkt und aus einem Guss daherkommt, verdankt er unter anderem auch Neuzugang Fola Dada. Die junge Sängerin ist eine große Entdeckung. Mit ihrem selbstbewussten, US-amerikanisch gefärbten Timbre umgarnet sie die schnittigen Loops und Beats atemberaubend raffiniert, verpasst ihnen wie nebenbei ihren eigenen

Stempel. Nicht wenigen Nummern hat sie wahres Charisma eingebläht. Im hochkomplexen elektro-analogen Gestrüpp von „Assalamu Alaikum“ fungiert sie als ruhender Pol, bei „Sesame“ taucht sie mühelos mit ab in die tiefen Sphären des wohltemperierten Fretless-Basses. Ein Instrument, dem sein Besitzer überrigens organische Qualitäten bescheinigt. „Kein Take klingt bei dem Ding wie der andere“, weil jedes noch so kleine Teilchen in Handarbeit entstand, versichert der Saitenmagier, dem freilich nichts ferner liegt, als sein Instrumentalisten-Ego im Studio zu befriedigen.

Hellmut Hattlers musikalisches Universum spielt sich heute weitgehend jenseits der eigenen vier Saiten ab, dort wo sich Handgemachtes mit Digitalem vermengen, wo behutsam übereinander gelegte Sequenzfiguren einen hypnotischen Sog entfalten. Eingeschweift in makellosem Sound-Design wirken die livehaftig eingespielten Parts umso menschlicher, tönen die Harmoniefolgen eines Jazzers noch effizienter. Der Kunstgriff besteht darin, sich innerhalb dieses Koordinatensystems als Songwriter zu behaupten. Hellmut Hattler tut dies, indem er seine Musik auch textlich angemessen codiert. Selten ist er auf seinen Platten bisher explizit autobiografisch geworden. Er zieht es vor, seine Message elegant auf einer zweiten Ebene zu platzieren, wo sie dem Hörer nicht auf die Pelle rückt. „Die Botschaft steckt hin-

ter einer Styroporwand, die du erstmal durchbrechen musst, wenn du sie haben willst. Aber sie lässt dich in Ruhe, wenn du einfach daran vorbeigehen willst“, erklärt der Neu-Ulmer seine Methode. „Mourning Son“ ist so ein Stück, dem man mit ein wenig Interpretationslust berührende Gedanken abgewinnen kann, oder aber den Vorhang einfach geschlossen lässt. Selbst dann dürfte einem jedoch die Doppeldeutigkeit des Songtitels nicht verborgen bleiben, mit dem Hattler hier eine jahrzehntelange Tradition des Wortspiels fortsetzt. Angefangen bei „Bassball“ (1977) über „Toujours Too Sure“ und „Six Sick Sikhs“ hin zu „Delhi News“ hat der gewitzte Kraanich auch auf Solopfad stets sein dichtendes Spiel mit der Phonetik getrieben.

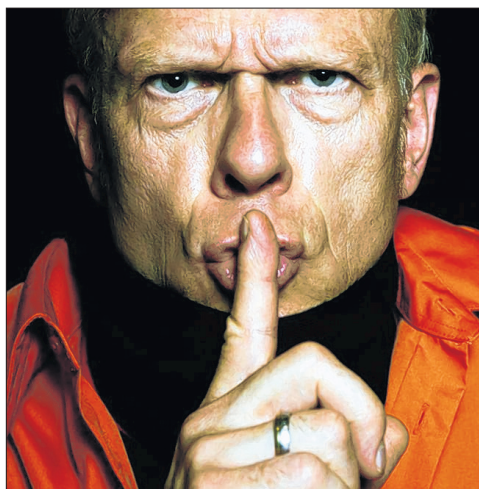
Weniger bekannt ist dagegen seine Tätigkeit als Gastsänger. „Ich habe zu meinem Gesang ein sehr realistisches Verhältnis“, versichert der stets bebrillte Echo-Preisträger. Dennoch mag er sich seinen vokalistischen Cameo-Auftritt in Hitchcock-Manier auf jedem neuen Hattler-Longplayer nicht verkneifen. So ist er diesmal auf der Ballade „Believer“ zu hören, die nicht von ungefähr an alte

In makellosem Sound-Design eingeschweift

„Tab Two“-Zeiten erinnert. Ein alter Weggefährte, der in jenen Tagen schon fleißiger Dauergast im Studio war, hat auf „The Big Flow“ wieder eine prägende Rolle eingenommen: Torsten de Winkel. Er greift bei fünf Songs in die Saiten seiner elektrischen Sitar und steuert neben Sebastian Studnitzky (Keyboard, Trompete) einige der markantesten Hattler-Trademarks bei. Eine großartige Club-Nummer mit wunderbarem Refrain ist aus „Marseille“ geworden. Und das Down-Beat-lastige „So Low“ war schon vor Veröffentlichung des Albums bereits hunderttausendfach auf Compilations vertreten.

Zweifellos ist dieser neue Hattler nach leichtem Kurswechsel so geradlinig, so massenkompatibel wie nie. Steht dem Sound-Chamäleon etwa auf seine alten Tage der Ausverkauf ins Haus? Wohl kaum. Das eigentlich Erstaunliche ist indes, mit welcher schierem Selbstverständnis Hellmut Hattler immer noch im Hier und Jetzt operiert. Nichts an seiner modernen Produktion klingt aufgesetzt, es gibt kein noch so winziges Indiz für Hipness-Hascherei. Der Typ zieht nur sein persönliches musikalisches Ding durch. Mit einer Gelassenheit und Coolness, die manch jungem Hitfabrikanten die Neidblässe ins Gesicht treiben dürfte.

„The Big Flow“ erscheint am 6. Oktober.



„Ich habe zu meinem Gesang ein realistisches Verhältnis“, sagt Hattler. Einen vokalistischen Maulkorb verpasst er sich aber nicht. Auch auf dem neuen Album ist er kurz zu hören.